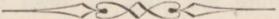


C. Friedrich II., der Große.

(Geb. 24. Januar 1712, regierte vom 31. Mai 1740 bis
17. August 1786.)

Wahlspruch: Pro gloria et patria.
Für Ruhm und Vaterland.



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 4TH STREET
NEW YORK

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 4TH STREET
NEW YORK

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 4TH STREET
NEW YORK

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 4TH STREET
NEW YORK

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 4TH STREET
NEW YORK

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 4TH STREET
NEW YORK

Der alte Frix.

Gevabdern! nu moal bitchen still!
 Vom Dillen Frix, den König, will
 Ich zund nich dumme Rede föhr'n,
 Ich müdden män verständig hör'n.

De Dille Frix — got's Schlag in't Huus!
 Det was en König as en Duus!
 Groot von Gestalt woar he just nich,
 Dät Grootte — satt am innerlich.

Syn Rock un Wams un Stäbelpaar
 Was of dät Nie'ste nich von't Joahr,
 Oft keek dät Unnersfudder rut —
 He sach drüm doch as König ut.

Syn Treffenhoot was of so so;
 Syn Krückstock paßte ganz derto,
 Doch, sprach he mit dem Krückstock wat —
 He'm se verflucht Respect gehat.

Syn Dgenstroahl was Sonnenlicht:
 An wär von am en scharp Gesicht
 By dumme Strief' in Ungnoad kreeg',
 Dem was, as wenn de Bliß am schlög'.

Leet he sich up de Stroat moal seh'n,
 Was Klein un Groot flink up de Been,
 Mit Zuchhei! — „Hoch leb' Woader Frix!“
 An in de Luft flog Hoot un Müß.

Satt he to Peer, — hem sich de Jung'n
 An Toom an Bägeln angehung'n.
 „De Schimmel schleit! Jung's seht ju dörl!“
 Keep Frix: — denn jung't recht bunt erst her.

So was't äm recht. He dacht by Sied:
 „Wo't Volk juch hey't, is goode Fied.
 Hät fründlich uns denn togenickt,
 Dran hät sich Olt un Jung erquickt.

Up Bornehmsyn — famm äm nisch an:
 He sprach mit den geringsten Mann,
 Un leet sich in den Satz nich stör'n,
 Dät alles ihne Rinner weer'n.

Als en getrüer Boader gaf
 He väl sich mit de Wirthschaft af
 Un fund he wat nich recht noah Sinn,
 Denn fohr en Dunnerwäder drin.

All' Joahr leet he de Böker breng'n:
 De Roathsherrn mußten Räcknung leng'n,
 Un wenn äm wat verprudekt was,
 Doa schreef de Düwel glief den Paß.

De Kist un Kasten woaren vull,
 Doch lag dät Geld äm nich as Null,
 Rä klöglich bracht he't so un so
 Den Unnerthoanen wädder to.

So leep der Doaler hen un her,
 So wuß de Schatz allbäglich mehr,
 Dät Schulligsyn — was nich syn Sitt,
 Doa knabbern de Intreffen mit.

Un woll de Fiend äm in det Land,
 He was vörweg all by de Hand;
 Drüm hät he in de Kriegsgeschicht
 Den Noamen — „Noaber Flint“ gefrigt.

En harter Krieg word angespun'n,
 Vom Thron soll König Friß herrun,
 Un leeten se'n als Markgraf stoahn,
 Weer äm noch groote Gnoad gedoahn.

O gode Nacht! Friß was nich fuul,
 He wischte jeden über't Muul!
 Dät Kriegeshandwerk was et just,
 Wo Friß von tenen Spoß wat wußt.

Güt namm he sich de Russen vör,
 De Desterrieker hinnerher,
 Drup kloppt he de Franzosen af,
 De Riecks-Armee — famm sülwst in Draß.

Was of de Fiend teinmoal so stark,
Dät estemeert he män en Quark;
Doadrin verleert de Olle Friß
Sick up syn Volk un synen Wiß.

Un reep he de Soldoaten an:
„Frißch, olle Jung's! nu drup un dran!“
Pots Schwenzelenz! denn was't en Danz,
Doa bleef keen Kopp, kren Knoaken ganz.

Was moal in't Loager knappe Noth:
Den lezten Schluck, dät lezte Brood,
Hät Friß gedeilt mit den Grandeer,
Als wenn he ganz syn Kamroad weer.

Was den Soldaat by schlimmen Kroam
De lust'ge Noth moal wat benoahm:
Denn bloos he up syn Fleutrowehr,
Gliek gung et, heissa! rund ümher.

So hät de Fiend äm nich en Hoar
Gefrümmt in vulle Söben Joahr.
Un as de Kamp to Enn is west,
Satt jeder in syn ollet Nest.

Dät segg' ick hier: — sö'n König, as
De olle Friß von Preußen was,
Is noch nich west, un kümmt vörwoahr
Niek wädder in mänch dusend Joahr.

Drüm, dickdohn will ich drup, wy hüt,
So dörch myn Leben alle Tied,
Dät Woader Friß mit my toglicke
Hät leew't — joa! doomit doh ick dick!

Un kümmt he my — wenn't Gott gefällt!
Entgegen moal in jenne Welt:
Hochschmieten will ick myne Mütz,
Mit Suchhey! Suchhey! Woader Friß!

Wilhelm Bornemann

Hymnus auf Friedrich den Großen.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freunden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die gold'ne Harfe,
Drein zu stürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Varden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liebes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft;
Hörte Ramlern, der mit Flaccus Geist
Deutschen Wieder Sinn einigt.
Auch hört' ich Willamow, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft: Da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.

Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewund'ung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? Nein, ich wag's,
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob! —

Von meines Verges Donnerhöhn
Ström' auf gesteihtem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donn'r' im Thale,
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligtum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Ratts, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinem eig'nen Nacken? —
Mutig und furchtlos blieb er; denn Furcht

Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuscher Umarmung

Übt' er sich zu tragen den goldenen Scepter.

Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.

Wie der wolken sammelnde Zeus

Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.

Da floh die Dummheit und der Unsinn,

Und Barbarei, die Nachtgefährtin.

Er selbst war das Urbild der Weisen;

Riß Dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz;

Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.

Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft:

Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie,

Sang hohe Gesäng' in die Lyra;

Und spielte die Flöte Apoll's. —

Wie aus der Urnacht Tiefe,

Von Gott gerufen, Sonnen flockten,

So stiegen Weise und Künstler empor,

Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt

Erstickt das Schlangengeheuer, die Chifane,

Im ausgesprudelten Giftschäum;

Und des Bettlers und Prinzen Recht

Wurde von Friedrichs Hand

Auf gleicher Schale gewogen.

Hektor, Achill und Cäsar und Julian,

Der Vornwelt und der Afterwelt Helden,

Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte

In des Todes Schattengefild'.

Furchtbar bildet' er sein Heer.

Erfand nicht Friedrich jenen Anäl,

Der, plötzlich ausgerollt,

Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich-Wodan,

Und sein war Silesia, seiner Krone

Köstlichstes Gestein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.

Habsburgs Adler schwebt' schreckbar über ihm.

Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskowiens Vär, mit eisbehang'nen Haaren

Dürstete Friedrichs Blut.

Gallia schwang die lichtweiße Lilie,

Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.

Selbst Wasas Enkel,

Und Germanias mächtigste Fürsten und Städte
 Rückten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
 Friedrich-Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
 Die erz'ne Brust entgegen
 Der Tod schnaubenden Feindeschar.
 Achtete ihrer schreckbaren Menge,
 Ihrer Rosse wie Heuschreckenschwarm,
 Ihrer zuckenden Lanzen
 Und ihrer metallnen Fenerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er,
 Wie der Rachestrahle Gottes im Wettergewölk,
 Unter seiner Feinde
 Schwarzen Scharen umher.
 Blut und Hirn und Mark floß
 Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
 Leichen dampften und Grabhügel
 Türmten wie Berge sich.
 In Niesengefäst trat einher der Würgegeist,
 Von Wutgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
 Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
 Oft schien das Schickal an Friedrichs Thron zu rütteln,
 Und den Goldsitz zu werfen in Staub:
 Der Rauch von Friedrichs festen Städten
 Wirbelte mit dem Jammergeächz,
 Der Säuglinge, der Greise,
 Der Schwachen und Kranken gen Himmel,
 Daß Engel ihr Antlitz borgen und trau'rten.
 Auch fielen der Helden Friedrichs viel:
 Schwerin und Reith und Kleist und Winterfeld,
 Und im Entfliehen aus ihren Leibern
 Kimmerten sich noch die Geister der Tapfern
 Um Friedrichs Heil.
 Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
 Stand im Geschützdonner, im Säbelgeflirr.
 Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;
 Nicht des Hochverrats Drachenblick;
 Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
 Nicht der Aht, die ihn
 Des Fanatismus Höllenwut Preis gab.
 Ja, so stand er sieben Jahr im Feld des Todes,
 Gehr und frei und groß, wie ein Gott.
 Es staunten die Völker. Der Helden Geister
 Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.

Ringsum wichen vor ihm die Scharen der Hasser,
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!

Auf Hubert'sburgs Zinne
Trat der Gericht'sengel und sprach:
Es ist genug! — Die Donner verstummen.

Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus. —

Groß und glücklich zu machen sein Volk,
War Friedrichs erhab'ner Gedanke.
In des Landes Wunden trauft' er Balsam.
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.

Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Strahl,
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!

Sprecht eure Helden'sprache stark und rein!

Schlürft aus der Krystallquelle,

Draus Griechenland und Latium geschlürft!

Macht durchs Geäffe weicher Auslandsitte

Erz'ne Knochen nicht zu Marzipan!“

Sprach er zum Viedervolke seines Reichs;

Doch nie legt' er Europens Wagschal'

Aus der Rechten. Der Gauen des Helden

Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.

Weit hinaus in jedes Labyrinth,

Von der schlaun'gen Staatskunst geflochten,

Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.

Merkbar war das Wehen seines Odems

In jeder großen That der Welt.

Er wog im Verborg'nen die Rechte der Fürsten,

Auch hängt' er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.

Da drängten sich Teutoniens Fürsten

In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese

Sinnt auf dem eisernen Lager.

Sie boten ihm die Hand und nannten ihn

Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:

„Sei unser Führer, Friedrich-Hermann!“

Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Locke,

Einziger, nie ausgejung'ner Mann!

Dein Haupt nicht unter deiner Thaten Gebirgslast.

Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,

Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.

Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
 Dessau, Schwerin und Winterfeld,
 Und Keith und Kleist und Seidlitz und Zieten
 Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpfdest du den Kampf des Lebens;
 Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
 Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
 Erhalten wird dir Gott
 Diesen Herrschergeist.

Guldlächelnd wird er deiner Seele sagen:

„Du schwurtest im Drange der größten Gefahr,
 Als König zu denken, zu leben, zu sterben,
 Und Wort hast du gehalten. —

Man bring' ihm die Krone,

Die leuchtender strahlt,

Als alle Kronen der Erde:

Denn Friedrichs, meines Lieblings, Geist

Ist's wert, ewig Kronen zu tragen.“

Ch. Fr. D. Schubart.

Die zwei Blicke Friedrichs.

Zwei Blicke that er hin auf seine Lebenszeit,
 Als er hinüberging in die Unsterblichkeit:

Die Toten aller seiner Schlachten

Sah er mit seinem einen Blick,

Mit seinem andern all' das Glück,

Das seine Lebensstage machten.

Der eine: furchtbar, starr, erfüllt mit Gram und Graus,

Der andre: löschend ganz das Bild des ersten aus.

J. W. L. Gleim.

Vor dem Bildnisse Friedrichs.

Von diesem Einzigen wird man wie ein Gedicht

Einst die Geschichte lesen;

Denn wahr, was sie erzählt, ist alles zwar gewesen,

Wahrscheinlich aber nicht!

J. W. L. Gleim.

Schicksalspruch.

Es rief dem Könige von Preußen

Das Schicksal ernst und tröstend zu:

„Es wird kein Sohn nach Dir sich heißen,

Doch dein Jahrhundert heißt wie Du!“

H. v. Maltitz.

Friedrich des Großen Entschluß.

König Friedrich hatt' vernommen,
Daß man übereingekommen
In der kaiserlichen Burg,
Noch einmal mit ihm zu ringen,
Wieder ihn zurückzubringen
Zum Markgraf von Brandenburg.

Man gelobt's, mit allen Mächten
Dazu einen Bund zu flechten:
Frankreich, Rußland, Osterreich,
Sachsen, Schweden und zu allen,
Daß er wirklich sollte fallen,
Auch das heil'ge deutsche Reich.

Friedrich hört die schwere Kunde,
Schaut umher weit in der Runde,
Kein Genosse überall,
Der ihm Hülfe könnt' verheißen;
Stand allein mit seinen Preußen,
Stark an Mut, gering an Zahl.

Sieh! da ist ihm Hül' erschienen,
Denn der Mächtigste von ihnen,
Frankreich, sendet Boten her;
Will von jenem Bund sich wenden,
Ihm verbinden und ihm senden
Bald sein starkes Kriegerheer.

Und der König ruft die Besten,
Die in Rat und Waffen festen
Reith, Schwerin und Winterfeld,
Felsenherzen, die nicht schwanken,
Preußens Säulen, die nicht wanken,
Zu den Helden spricht der Held:

„Seht, der Sturm ist losgelassen,
Dricht herein auf allen Straßen,
Und wir stehen nun allein;
Frankreich will die Hand uns bieten,
Und der Schutz des stolzen Briten
Wird nur auf den Meeren sein.“

Und Schwerin, der Held der
Schlachten,
Spricht zu ihm: „Gefahr verachten

Darf nur, wer sie zwingen kann.
Preußen muß der Macht erliegen,
Nur mit Frankreich kann es siegen,
Nehmen wir sein Bündnis an.“

Friedrich blickt umher im Kreise,
Blickt ins Aug' dem Heldengreife,
Der das Glück der Siege kennt,
Und das Schweigen der Getreuen
Sagt ihm, daß sie einig seien
In dem Rat, den jener nennt.

Doch sein Auge glüheth höher,
Und begeistert, wie der Seher,
Spricht der königliche Held:
„Glorreich ist vor meinen Blicken
Mächtig in den Weltgeschicken
Preußens Zukunft hingestellt.“

Seine Sendung zu erfüllen
Steh' ich hier. Mit festem Willen
Und bewußt greif' ich zum Schwert.
Ja! ich will Europa zwingen,
Preußen jenen Sitz erringen,
Der im Weltrat ihm gehört.

Aber nimmer soll mein Preußen
Der Vasall von Frankreich heißen,
Um zu diesem Ziel zu gehn.
Ihm allein soll er gehören,
Dieser höchste Preis der Ehren,
Oder es wird untergeh'n.“

Und die Brust der Helden bebet,
In Siegahnung neu belebet
Hat sie dieses Königswort.
„Wohl! so laßt die Würfel rollen
Auf dem Kampfplatz, den sie wollen;
Treffen sie zuerst uns dort.“

Und sie haben Wort gehalten!
Friedrich ruft die Sturmgewalten
Über seinem Haupt herab,
Wirft des Preußenschwertes Scheide

Weit hinweg mit Siegesfreude,
Nimmt dies Schwert, das Gott ihm gab.

Sucht sie dann auf blut'gen Wegen,
Trifft sie mit Gigantenschlägen
Seiner Feinde Überzahl;
Sinkt besiegt, erhebet wieder
Mächtiger die Helbenglieder,
Trifft sie dann zum letzten Mal.

Jene Vige ist bezwungen,
Herrlich ist sein Sieg errungen,
Sein Gelübb' hat er erfüllt;
Hat erhöht die Preußenzeichen,
Daß sie zu den Sternen reichen
Um sein unvergänglich Bild.

Hat den heil'gen Schatz der Ehren,
Ihn zu wahren, ihn zu mehren,
Seinen Enkeln anvertraut,
Macht, daß sie ihn nicht verraten,
Wägt mit seinem Maß die Thaten,
Wie er ihre Wege schaut.

Aber die sein Wort empfangen,
Die es einzulösen gingen —
In dem Siegeszuge fehlt,
Mitten sieht man Helm und Degen,
Trauerfahnen drüber legen,
Reith, Schwerin und Winterfeld.

Th. Goldammer.

Der alte Fritz und der alte Zieten.

Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten
Thät er die hundert Mal.
Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wusch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

Sei, wie den Feind sie blenten
Bei Lomowitz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus;
Doch Zieten sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus!“

Sie stritten nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm', ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein.

Der Friede war geschlossen;
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaubert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

Einst mocht es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Zieten schlief;
Ein Höfling will ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laß schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht!“

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Zieten, der Husar.
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Busch.

Th. Fontane.

Friedrichs Kämpfe.

Schon Mollwitz ließ ihn mit dem Genz erblühen,
Den Genz des Ruhms, es sah ihn Breslau siegen,
Und Hohenfriedberg sah ihn groß erscheinen,
Und immer höher sah den Nar man fliegen
Und strahlender Borussia's Sonne glühen.

Bei Lomowitz und Prag von blut'gen Auen
Weg wandte sich mit Grauen
Die Löwin Austria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte.

Denn schreckender erschien am Horizonte,
Stets der Komet, der, statt die Bahn zu end'gen,
Stets neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauser als die vorigen erschallten.

Ernst Rittlepp.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompeten-Klang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapf'rer Grenadier,
Von Friedrichs Mut erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonen Donner brüllt?

Ein Held fall' ich, noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden-Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
 Geschwinder wie der Bliß.
 Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
 Im Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich, als solch ein Held,
 Dir Mars, nicht sterben soll,
 Nicht glänzen soll im Sternenzelt,
 So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
 Dein Schutz, der Ruhm des Staats,
 So lern' er deutscher Sprache Bier
 Und lebe dem Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
 Nichts kleinerz, stolzes Lied!
 Dem Adler gleich erhebe dich,
 Der in die Sonne sieht!

J. W. L. Gleim.

Lomowski.

Die Herren Diplomaten,
 Die machen ein kluges Gesicht,
 Den großen König Friedrich
 Betrügt ihre Feder nicht.

Die Herren Diplomaten,
 Die brüten des Königs Ruin,
 Dokumente geh'n hin und wieder
 Von Petersburg, Dresden und Wien.

Der Friedrich weiß von allen
 Den Mänken und denkt bei sich:
 „Ich werde euer Gewebe
 „Zerreißen mit einem Strich.“

Und wie aus heit'rem Himmel
 Herniederzucket ein Bliß,
 Fällt ein mit dem Heer in Sachsen
 Der Preußenkönig Fritz.

Der Brown rückt an von Böhmen
 Mit überleg'ner Macht,
 Bei Lomowski an der Elbe,
 Da gab's die erste Schlacht.

Da rief der tapf're Bebern:
 „Vorwärts, Kam'raden! Schlagt
 Mit Bajonett-Attaquen
 Zu Schanden die Übermacht!“

Mit Bajonett-Attaquen
 Ging's an den Feind heran:
 Theresiens Banner sinken,
 Nun laufe, wer laufen kann!

Bei Lomowski an der Elbe,
 Da gab es manchen Schlag,
 Da feierten die Preußen
 Den ersten Siegestag.

Es geht ein frohes Sauchzen
 Durch die Reihen laut und lang,
 Gerührt ruft König Friedrich:
 „Nun, Kinder, habet Dank!“

„Wohl freu' ich mich der Ehre,
 „Daß ich solche Jungen hab'!
 „Nun mutig weiter, wir graben
 „Dem Feinde bald sein Grab!“

P. P. Maximilian.

Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz.

1. Oktober 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friedrich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld;
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schar
Den Siegesweg voran
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um ihn her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel',
Fast billig ist ihr Spott.
Allein wär' ihrer noch so viel',
So schlag' ich sie mit Gott!“

Das dacht' er, sahe Morgenrot,
Verlangen im Gesicht.
Der gute, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldenitz,
Sprach: „Oh' noch Sonne scheint,
Kommt, Helden, hinter Lowositz
Zu sehen meinen Feind!“

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith
Und Braunschweigs Ferdinand,
Bier große Helden weit und breit
Durch ihren Mut bekannt.

Frei wie ein Gott von Furcht und
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und teilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Dort“ spricht er „stehe Reiterei,
Hier Fußvolk!“ Alles steht
In großer Ordnung, schreckensfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wie mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sah'n

Ein unaufhörlich Kriegesheer
Hoch über Berg und Thal,
Panduren wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und also gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Offizier
Voll Löwenmut und stand.

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt;
„Halt!“ sagte König Friederich,
„Halt!“ da war es ein Tritt,

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sei,
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei.

Zu mutig jagte sie, zu weit
Den zweimal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug als Tapferkeit
Uns zu bezwingen meint.

Denn ihrer Hitze viel zu früh
Hemmt ihres Schwert's Gewalt
Artütschenfeuer unter sie
Aus tück'schem Hinterhalt!

Wie böshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Mut gelang!
Sie flieht zurück, und Friedrich
Hält ihre Musterung.

„Ha, Vater Bebern!“ riefen wir;
„Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun, und dich, Pandur,
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg
Und preisen seine Macht.

Gleim.

Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757.

Auf Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar, unser Feldpanier
Soll solche Flasche sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist uns'rer Waffen Spiel,
Denn was kann wider uns'ren Gott
Theresia und Brühl.

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lomowitz,
Und unser war der Sieg.

Und hüt' uns in der achten Schlacht
Franzose' und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

J. W. L. Gleim.

Ode an die preussische Armee.

(Mai 1757.)

Unüberwund'nes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Zieh'! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis heben macht,
Zieh'n gegen dich und droh'n mit Dual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, scheele Reid treibt niederträcht'ge Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spei'n, so wie des Ost's, Barbaren
Und Angeheu'r, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Neer, das aus Befubens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Mut, o Heer! Der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollern Schwarm:
Sie blizt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur fernern Nachwelt wehen:
Die klugen Enkel ehren dich,
Zieh'n dich den Römern vor, dem Cäsar Friedrich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernt bist;
Das Rauben überlass' den Feigen und Kroaten!

Ich seh', ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Angewittern zieh'n die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eiltest ihnen nach und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreu'n,
Die jauchzend dich empfah'n und ihre Ketter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helben zieh'n.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen flieh'n,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

EWALD CHRIßT. V. KLEIST.

Der große Verbündete.

Wer plaudert noch in tiefer Nacht
Dort an der Weiwacht Flammen?
Der große König Friedrich wacht
Mit Zieten noch zusammen.

„Die letzten Treffen schlugen fehl,
Der Feind hat sich verschworen“,
Spricht Fritz verzagt — „ich hab's
nicht hehl,
Mir geht der Mut verloren.“

„„Nein, Majestät,““ spricht wohlgemut
Der Feldherr der Husaren;
„„Ich bin's gewiß, es geht noch gut,
Nur herzhafte dreingefahren!““

„Ei, hat Er denn,“ fragt König Fritz,
„Einen neuen Bundesgenossen?“
Derweil um seinen Mund wie Bliß
Des Spottes Pfeile schossen.

„„Nicht einen neuen,““ spricht er,
„„doch
Den alten Alliierten.
Es lebt der alte Herrgott noch,
Des Worte nie fallierten!““

„Der thut ja keine Wunder mehr!“
Meint Fritz. — „„Es braucht auch
keine!
Gott segnet dennoch Heer und Wehr:
Ihm sei die Ehr' alleine!““ —

Und Zieten, eh' der Morgen graut,
Läßt die Trompeten blasen,
Daß er sein Reitervolk beschaut
Auf weichem, grünem Rasen.

Und nach der Must' rung, eh' außs Roß
Sich die Husaren schwingen,
Fängt an der schlachtbereite Troß
Noch den Choral zu singen:

„Auf Gott, und nicht auf meinen Rat
Will ich mein Glück bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.“

Nun geht's in Schlacht und Pulver=
dampf.

Wie die Husaren fliegen!
So stark der Feind, so heiß der Kampf,
Doch Preußens Waffen siegen. —

Dem Feldherrn reicht der Fürst die Hand:
„Freund, bleib' er nur beim Alten!
Sein Allierter hält noch stand,
Hat treu sein Wort gehalten!“

Adolph Stöber.

Die Markauer bei Friedrich.

Es sprach der große König: „Die Schlacht ich wohl gewann,
Doch hat sie mich gekostet so manchen guten Mann.

Wo nehm' ich nun Soldaten und Regimenter her,
Österreich darf Schlessien bekommen nimmermehr.“

Da nah'n sich ries'ge Gestalten unaufgefordert dem Fritz,
Des Königs Heldeauge mustert sie von dem Sitz.

„Woher, ihr Enakskinder, ihr Söhne, kräftig und stark?“
„„Wir wollen Soldaten werden, sind aus der Grafschaft Mark!““

„Wer rief euch? — „Niemand, König!“ — „Wer hat euch rekrutiert?“
 „„Uns schickten uns're Väter, sind selber hermarschirt!““

„Wer führt euch an?“ — „„Auch keiner!““ — „Und niemand desertiert?“
 „„Wir brauchten nicht zu kommen, hätt's einer gern vollführt!““

Des Königs Auge leuchtet: „Noch bin ich“, ruft er, „stark,
 Wenn solche Söhne sendet unaufgefordert die Mark.

Mit solchen Soldaten zu siegen, wird mir wohl nimmer schwer,
 Oesterreich bekommt Schlesiens nun und nimmermehr.

Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kollin.

In Nimburg am Brunnen, die Schatten über sich,
 Auf einem alten Röhrstamm sitzt Kaiser Friedrich,
 Von seiner Zeit schlechtweg „der König“ tituliert,
 Wiewohl noch mancher König zu seiner Zeit regiert,
 Und malt mit seinem Krückstock, der aller Welt bekannt,
 Versunken in sich selber, Figuren in den Sand.
 Vorüber zu Fuß und zu Pferde seine Heerestrümmen zieh'n,
 Die stolzen Prager Sieger, herunter von Kollin.
 Sie ziehen müd' beladen mit ihres Unglücks Schand,
 Sie seh'n auf ihre Strafe, er sieht auf seinen Sand;
 Sie lassen still ihn sitzen, er läßt vorbei sie geh'n
 Als könnten sie sich selbender nicht mehr ins Auge seh'n,
 „Geschlagen wir! Die Preußen nicht überwindlich mehr!“
 Das kann nicht überwinden der König und sein Heer.
 Doch als vorüber die Riesen, die Leibtrabanten zieh'n,
 Die letzten, weil sie letzte noch auf dem Feld Kollin,
 Und ihren König sehen sich ihnen abgewandt,
 Da stocken all die Trümmer vom großen Regiment,
 Als ob ins Herze jedem ein Stich gegangen wär;
 Und alle fragen verwundert: „Kennt uns der Fritz nicht mehr?“
 „Hm, der König malt im Sande sich seinen Kummer vor!“
 Da steht der lange Sandern am Flügelmann empor.
 Der aber denkt: „Der Tag war heiß, der Abend ist schwül,
 Sand ist trocken, aber Wasser ist kühl!“
 Tritt vor aus seinem Gliede und hin zum Brunnen schnell,
 Reckt über seinen Rand sich und schöpft aus seinem Quell
 Mit seinem dampfenden Gute tief und voll genug
 Für seinen durst'gen König einen kühlen Trunk.
 Reicht den Feldbecher dar ihm riesengemut:
 „'s ist schwül, Ew. Majestät, davor ist trinken gut!“

Der König sieht vom Sande an seinem Mundschenk auf,
 Sieht an d'rauf groß und fremde den ganzen Riesenhauf'.
 „Ja!“ nickt der Recke traurig, „wir find's, dein Regiment!“
 Anschaut's der König lange, auf daß er's wiederkennt,
 Was er gehegt, gepflegt die lieben langen Jahr',
 Was wie der Leib um die Seele um ihn gewesen war,
 Von dem er jeden kannte, nicht seinen Namen bloß,
 Den ganzen Mann und manches, was an ihm namenlos,
 Von dem noch jüngst ihm viele ihr Freud' und Leid vertraut,
 All ihr Wünschen und Hoffen in seine Hand gelegt,
 Er auch ans große Herze sich die Riesenwünsche gelegt,
 All ihr Wünschen und Hoffen in seine Hand gebaut,
 Sie alle zu erfüllen schon Vatersorg' gehegt.
 Und als er nun nach wenig armen Stunden sieht,
 Wie sie all ihrer Wünsche, er seiner Sorgen quitt,
 Wie schon gesorgt der Himmel für sie alle Zeit,
 Mit seiner allmächtigen Sorge sie all in Ewigkeit;
 Er an dem Riesentaufend — das keine dreihundert mehr —
 Nachzählt, was er verloren an seinem ganzen Heer:
 Da fällt die heiße Perle herab in die kühle Flut,
 Da spricht er durstigesättigt: „Ich mach' es wieder gut!“
 Sie aber salutieren und ziehen still von dann; —
 Nachschaut er ihrem Zuge bis auf den letzten Mann.
 Und als nun in dem Hohlweg der letzte auch verschwand,
 Bis auf den letzten Schatten, und auf den stillen Sand
 Die Nacht sich senkt, zudeckend die Trümmer seiner Nacht,
 Da nahen die Vertrauten, die Sterne mit der Nacht.

Chr. Fr. Scherenberg.

Kollin.

(18. Juni 1757.)

Getroßt, verzage nicht, so sprachst Du Deinem Volke,
 Als über seinem Haupt sich schwer des Unglücks Wolke
 Entladen in der Mörderschlacht.
 Nie hat ein Volk, das kühn zum Ruhm sich aufzuschwingen
 Der Größe Bahn betrat, den Sieggzug ohne Ringen
 Und manchen herben Schlag vollbracht.

Und nie, Du wußtest es, ward eines Mannes Größe
 Vom Stempel der Natur bewährt ohn' arge Stöße,
 Die jede schwäch're Brust entmannt.
 Ein Held nur, der erzeugt, die Welt zu überwinden,
 Wird auf des Unglücks Pfad noch schärf're Waffen finden,
 Als er auf Siegeswegen fand.

Julius Minding.

Schlacht bei Leuthen.

(5. Dezember 1757.)

Preußens Adler senkt die Schwingen, fliegt gelähmet niederwärts,
 Und in Friedrichs Kriegerseele stirbt der Mut im Kriegererschmerz!
 Feige beugten Schweidnitz's Bürger sich Madaſty's blut'gem Schwert;
 Öſtreich's Heere nahmen Breslau, Friedrichs reichen Rüstungsherd:
 Webern fingen die Panduren und durch Öſtreich's Kreuzergeld
 Ist das schöne, schöne Schlefien Öſtreich's Schwert zum Raub geſtellt!
 Schon den Prinz von Lotharingen Graf Luchefi höh'nend bat:
 „Prinz! beſtimmen Sie das Grablein für des Friedrich Wachparad'.“
 O Luchefi! O Luchefi! Grabe du dein eigen Grab,
 Denn du zählſt zu den Toten, eh' die Sonne ſteigt hinab!
 Friedrichs Herz hat ſich erhoben in der Siegesſchlachten Blut.
 Hohenzriedberg, Gzaskau, Koßbach — wecken ſeinen alten Mut.
 Kühn entſchloſſen zu dem Kampfe ſteht er vor dem Lagerzelt, —
 Und zu ſeinen Generalen ſpricht Europas größter Held:
 „Austria hemmt meine Adler, hemmet ihren Siegesflug!
 Spott ziſcht aus dem Viſſalager! Das iſt Schmach zum Kampf genug.“
 Öſtreich's Heere müſſen fallen und ich greif' ſie morgen an, —
 Hing'n auf Breslaus Glockentürmen ſie auch alle Mann für Mann!
 Blind gehorcht wird meinem Willen, ob Befehl und Tod ſich paart!
 Nicht geſchwankt, wenn um die Ordre ſich der bleiche Schrecken ſchart.
 Die Schwadron — die feig die Zügel ihrer Roſſe kürzer hält,
 Wenn zum Sturme die Drommeten ſchmettern durch das blut'ge Feld —
 Schick' ich in die Garniſonen; wenn im Kampf Sekunden nur
 Stützen meine Bataillone — koſt'ſ die Vorten der Montur!
 Doch! nein! nein! kein Schmachgedanke ſpeit ſein Gift auf Preußens Heer,
 Seiner Adler Flügelſchlagen läßt nicht ſchlummern ſeine Ehr'!
 Jedes Blatt am Lorbeerkranze, den das blut'ge Feld gebat,
 Ründet mir die Heldenſeelen meiner wackern Kriegerſchar.
 Auf! zum Sieg denn, edle Streiter! — und, ſoll uns kein Sieg erblüh'n, —
 Wählſt mit mir das blut'ge Grab, das Grab vor Austria's Battrie'n!“
 So der Held! — Wie Sonnenfeuer weckt des Frühlings Blütenpracht,
 Wecket Friedrichs Wort die Herzen zur Begeiſt'ung Himmelsmacht.
 „Gut und Blut für unſern König! Gut und Blut für Preußens Ehr'!“
 Alſo jubeln muthelſtrunken all' die Tapferſten im Heer.
 Eilend fliegt wie Flammenzüngeln Friedrichs Wort von Mund zu Mund,
 Und es faßt die Heldenherzen heil'ger Todesmut zur Stund'.
 Welch' ein herrlich Blühtreiben auf dem blut'gen Totenfeld!
 Blüten der Soldatentreue, von des Königs Wort geſchwellt!
 Hier ein heilig Händedrücker, nicht zu wanken in der Noth!
 Dort ein Schwur auf Eifenklingen, treu dem Kön'ge bis zum Tod!
 Dort ein Trunk: Daß Gott umſchirme treu des Aares Felfenſitz;

Auf der Wacht dort, still und freudig — fromm Gebet für König Fritz!
 Und so grüßt die Morgensonne licht die mutgestählten Reih'n,
 Kalte Winterlüfte tragen auf zum Himmel Melodei'n!
 Und die Klänge, glaubensfreudig, werden Ketten, eisenfest!
 Ketten an dem Throne Gottes, der den Ar nicht sinken läßt.
 Auf zum Kampfe rollet grollend sich des Heeres Sturmestut,
 Ihre Wogen bringen Leichen, ihre Wogen fordern Blut.
 Friedrichs Willen zeichnet ihnen erst die schauerliche Bahn;
 Macht sie riesenstark und mächtig, riesenstark durch seinen Plan.
 Wie zum Streit bei Mantinea einst das Volk von Theben stand,
 Arbela einst Alexanders tapf're Macedonier fand,
 Julius Cäsar bei Pharsalus Romas Söhne aufgereiht, —
 Also steh'n Borussia's Scharen — schlachtenfreudig kampfbereit.
 Sieh! da rauschen Reitersstürme, wild, wie Himmels Sturmestmacht!
 Horch! wie hohl der Hufe Stampfen auf dem ei'gen Felde kracht.
 Sieh! da fährt wie Hagelwetter prasselnd Eisen ins Gewehr,
 Und der Bataillone Tritte hallen grollend ringsumher.
 Feuer trägt die Todesboten in des Feindes dichte Schar, —
 Feuer bringt die Antwort wieder — wilder türmt sich die Gefahr:
 Rauschend zieh'n im Adlerfluge die Schwadronen zum Gefecht,
 Schwerter blitzen — Rosse stürzen — Östreichs Reiter stehen schlecht —
 Schwinden, wie der Morgennebel vor dem Sonnenglanze fleucht,
 Unter Preußens Eisenklängen, in den blassen Tod gebeugt.
 Wie verhaltenes Gewitter bricht das Fußvolk wild zum Streit,
 Bohrt — ein Feuerkeil — sich zornig in des Feindes Eisenreit'.
 Immer flücht'ger, immer scheuer ballt sich Östreichs Heer zusammen',
 Immer wilder, immer mächt'ger herrscht Friedrichs Heeresbann!
 Da drängt endlich blasser Schrecken Östreichs Heer zur wilden Flucht,
 Und, wie sturmgehegte Fluten, ächzend unter Schwerter Wucht —
 Flieht es schein die Totenfelder, — wo mit Gottes Hülff' und Gnad'
 Achtzigtausend Österreicher schlug des Friedrichs Wachparad'! —
 Und in stiller Heldengröße schauet Friedrich seinen Sieg;
 Seufzt: „Wann enden meine Leiden?!“ Seufzt: „Wann endet dieser Krieg!“
 O, du heil'ger Königsseufzer! O, du heil'ger Schmerzensschrei!
 Wer entscheidet, ob das Siegen oder Seufzen größer sei!
 Von den Völkern angestaunet, ruhmgekrönt, siegsunmüth,
 Ist's nicht eitles Ruhmessehnen, was durch Friedrichs Seele zieht.
 Nur der Friede deiner Völker, nur dein theures Preußenland
 Ist's, was sich mit heil'gen Ketten um dein Fürstenherze spannt!
 Ja, du Ar auf stolzem Horste! Hätt' dich sonst nichts groß gemacht,
 Wärs dein heil'ger Königsseufzer nach der Leuth'ner Ruhmeschlacht!

Ernst Fürste.

Verse aus fliegenden Blättern.

— Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.

— — Die Reichsarmee
Muß Aloe
Vom Vater Fritzen essen.
Die Reichsarmee;
Reihsarmee.

Die Preußen bei Hohenfriedberg.

Auf der frischen Frühlingserde liegt die stille Mitternacht,
Rings umher wohnt tiefes Schweigen, kaum ein einz'ges Sternlein wacht,
Von des Schlummers Arm umgeben ruht das tapf're Preußenheer
Hinter Dörfern, Hügeln, Bäumen; mancher träumt wohl ahnungsschwer.

Aus dem Dörflein dort im Thale dröhnet eins der Glockenschlag;
Hunde knurren, Hähne krähen, witternd schon den neuen Tag;
Frische Morgenwinde wehen, Waldbesfänger sind erwacht,
Und im nahen Lager schweifen dunkle Schatten durch die Nacht.

Und das Glöcklein tönert wieder, zweimal schlägt der Hammer an,
Da durchbricht der Mond die Wolken und bescheint den weiten Plan.
Und ein Häuflein ernster Männer steht vor einem schlichten Zelt,
Draus tritt mit dem Glockenschlage König Friedrich, Preußens Held.

Und er grüßt die Generale und die Obersten und spricht:
„Heute geht's in die Bataille, jeder kenne seine Pflicht,
„Bis auf hundertfünfzig Schritte nah' der Feind, dann gilt's, dann Mut!
„Merkt's, Pardon wird nicht gegeben in des Kampfes heißer Glut!

„In der Faust den blanken Säbel greifen meine Reiter an;
„Daß mir deutlich im Gesichte jeder zeichne seinen Mann!
„Und das Fußvolk rückt im Sturmschritt ohne Zagen in die Schlacht.
„Mit gefälltem Bajonette wird dem Feind Garaus gemacht!

„Nun lebt wohl und tragt ins Lager meinen Willen und mein Wort.“
Und die hohen Offiziere nickten stumm und schritten fort;
Als nun drauf im Morgenscheine sorglos steigt der Feind ins Thal,
Donnern plötzlich die Geschosse und gezückt ist jeder Stahl.

Und wie wildes Hagelwetter niedermäht das Ahrenfeld,
Stürzen hin die Sachsenkrieger, von dem Preußenschwert gefällt. —
Drauf die Oesterreicher nahen, sind heut etwas spät erwacht,
Eilig kommen sie gelaufen, und außs neue tobt die Schlacht.

Und der Preußen Bajonette, funkelnd in der Sonne Blut,
Sausen in der Feinde Herzen, daß d'raus sprudelt helles Blut.
Und in wilder Flucht enteilet, was nicht deckt das Leichenfeld,
Einen neuen Sieg nun feiert König Friedrich, Preußens Held.

J. D. Lüttringhaus.

Borndorf.

Ist der alte Fritz geritten
Weit von Olmütz her in Mähren,
Neben ihm der alte Zieten,
Fragte, wo die Russen wären.

Brauchte gar nicht lang zu fragen,
Noch den Brand auf hundert Meilen.
Hilferufen, Jammer, Klagen:
Alter Fritz, du mußt dich eilen.

Als der alte Fritz gekommen,
Tief betrübt in seinem Mute,
Hat das ganze Land geschwommen
Nur in Thränen, nur im Blute.

Fritz hat selber fast geweinet,
Der doch sonst nicht weichlich eben;
Und die Reiter han gemeinet:
Hier wird kein Pardon gegeben.

Aschenhaufen, Schutt und Leichen,
Tote Mütter, nackte Kinder!
Auf, die Russen zu erreichen!
Nur geschwinder! Nur geschwinder!

Wie der Herr in seinem Borne
Ist bei Borndorf angekommen,
Hat er gleich den Feind von vorne
Und im Rücken vorgenommen.

Born mit Seydlitz' Kürassieren,
Da ward kein Pardon gegeben,

Sinten mit den Kanonieren,
Und die ließen auch nicht leben.

Hei, das gab ein Hufestampfen,
Hei, das gab ein Kugelschwirren,
Hei, das gab ein Pulverdampfen
Schwerterblitzen, Panzerklirren!

Endlich muß das Bürgen enden;
Was nicht tot ist, ist entlaufen.
Dort nur mit gebund'nen Händen
Noch ein paar Kosackenhäufen.

Heulend, zitternd, wimmernd wühlen
Sie im Staube vor dem Helden.
Was der König mochte fühlen,
Mögen andre Sänger melden.

Er so reich an Ehrensiegen,
Sieht, der Weise, Große, Milde,
Überwunden vor sich liegen
Mehr noch Tier als Gottes Bilde.

Lange blickt er auf die Strolchen,
Und dann hörte man ihn sagen:
„Seh Er, Bedel, nur! Mit solchen
Bumpenkerln muß ich mich schlagen.“

Und dann wandte er die blauen
Augen zu den Märker Bauern:
„Ich will alles wieder bauen;
Kinder, höret auf zu trauern!“

Julius Winding.

Auf die Wiedertehr des Königs vom Feldzuge.

(Den 30. März 1763.)

Er kömmt, um den du bebstest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der eh'rne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;

Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrock'ner Seele sich zwei Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin, durch den du weiser
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Teurung nährte,
Er kommt mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höl' hinabgeschickt.

Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; flieg an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt. Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedlich Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!“ Und sagt wieder:
„Willkommen!“ und mehr nicht.

Ihr Jungfrau'n, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Vorbeerhain.
Den Weg! Misch Blumen, die der off'nen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüte drein!

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Sabbatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein gold'ner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge! Du Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So kronenwerter Thaten sah'n! wir sterben
Von Wonne trunken: Friedrich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben,
Triumph, so sag' auch ich!

Wenn unter lauter jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir geriet:
Triumph! Ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied!

C. W. Ramler.

Der Friede.

(1763.)

So war nach sieben Jahren vollbracht der schwere Krieg
Und Sorgen und Gefahren gekrönt durch hohen Sieg.
Da kam der König wieder in seiner Väter Schloß,
Seiner harften Lieder und Wort, das aus dem Herzen floß.

Er hatte ihn stark errungen, seinen Lorbeerkranz,
Habsburgs Macht bezwungen, des strahlte sein Ruhmesglanz.
Nun wollten sie ihn feiern, der ein solcher Held,
Mit Harfen und mit Lehern, den Sieger über eine Welt.

Das dächte dem kühnen Recken ein Beginnen schwer:
Nicht könnten Lieder wecken, was in der Erde wär'.
Bei so viel blutigen Leichen, da dürfe man nimmerdar
Die Geigen und Fiedeln streichen: das war dem stolzen Herzen klar.

Die Russen und die Franzosen und der Schweden Heer,
Sie wollten lustig tanzen über deutsches Land und Meer;
Aus Stralsunds und Straßburgs Wällen, so dem deutschen Reich geraubt,
Da brachten die Gefellen teure Hülfe Deutschlands Haupt.

Von Polen und Sachsen die Fürsten, von Baiern und Württemberg,
Die thaten grimmig dürsten, zu stürzen seiner Hände Werk;
Aber Deutschlands Ehren, die rettete Friedrichs Hand:
Es mußte die Zukunft lehren, wie er deutsches Recht erkannt.

Wie es das Loß geboten, erfüllte es jeder Held;
Da lagen die großen Toten, Schwerin und Winterfeld;
Da lag mit seinem Kopfe so mancher tapf're Grenadier,
Dem war am Puderkopfe eine Säbelwunde zier.

Und so spricht der König, als er heimgekehrt:
„Uns geziemet wenig zu jubeln am eig'nen Herd;
Zündet keine Kerzen den Siegern in der Schlacht,
Danket Gott im Herzen, daß wir es vollbracht!“

„Lasset ruh'n die Feste und der Lichter Glanz,
Aller Gaben beste ist ein Totenkranz!
Was wir vollendet haben, das war wahrlich Not.
Siege sind Himmelsgaben. Denket an den Tod!“

Julius Minding.

Kriegslied 1778.

Wir halten Frieden ewiglich
Und bauen unser Feld,
Und unser Vater Friederich
Ist gern ein Friedensheld!

Wenn aber einer Listen hegt
Und krieg'rischen Verstand,
Kehrt wider uns und Waffen trägt
In unser Vaterland:

Dann steht der Pflug, dann lassen wir
Die Kinder und das Weib
Und geh'n Soldat und Offizier
Dem Einen auf den Leib;

Und fordern Ehrlichkeit und scheu'n
Nicht Säbelhieb und Stich;
Wir zwingen ihn, gerecht zu sein,
Wie unser Friederich;

Und wenn er's ist, dann löschen wir
Die Kriegesfackel aus,
Und geh'n in Frieden, singend dir,
Du Friedensgott, nach Haus!

Sch'n wieder uns'rer Hütten Rauch
Und bauen unser Land;
O Joseph! bauteest du doch auch
Dein schönes Ungarland.

J. W. L. Gleim.

Schlachtgesang.

1778.

Auf, tapf're Brüder, auf ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert, unser Heer
Hat Kriegeskunst und Mut,
Ist schneller mit dem Mordgewehr
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit,
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid:
Wo steh'n sie? fragen wir.

Auf, Brüder, schlägt den stolzen Feind,
So kehrt ihr froh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land,
„Der schützt' auch mich als Mann!“

Hört ihr der Stücke Donnereschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Des Nacken treß' ein Schwert!

Nein, eh' ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

C. W. Ramser.

**Lied der Berliner,
nach der Abreise des Königs am 12. April 1778;
an den Grenadier.**

Tritt ein, du braver Grenadier,
In deinem Kriegesschritt!
Wir treue Bürger geben dir
All' uns'ren Segen mit!

Dritt ein und schreit' ihn, stark und still,
Dem Feinde zum Verdruß;
Weil er nicht Frieden halten will,
So zwing' ihn, daß er muß!

Er kommt; wir warten, Roß und Mann
Ist uns nicht fürchterlich;
Der Landesvater ist voran
Und sorgt für uns und dich.

„Gebrochen“, sprach er, „ist der Bund;
„Recht“, sprach er, „wird Gewalt!
„Wir seh'n uns wieder“, sprach er „und
„Mit Gottes Hilfe bald!“ *)

Wir, seine treuen Bürger, all'
In Haufen um ihn her,
Als wie durch Kriegstrompeten-Schall
Gerufen um ihn her;

Wir standen, eine große Schar,
Und wollten mit ihm fort;
„Lebt wohl, geliebte Kinder!“ war
Am Thor sein letztes Wort!

Wir sah'n den Vater; schon am Schloß
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten, eine Thräne floß
Aufs letzte Wort: „Lebt wohl!“

Er fuhr, als flög' er, ach! und wir,
Wir schrieen laut Geschrei!
Und all' auf einmal seufzten wir:
„Ach! stehe Gott ihm bei! —“

Wir seufzten, sah'n ihn fliegen fort,
Entgegen seinen Feind.
Wir dachten an sein letztes Wort
Und haben viel geweint.

Wir seufzten, gingen in die Stadt
Und sagten in dem Geh'n:
„Solch einen Landesvater hat
„Die Erde nicht geseh'n! —“

Erhalt' Ihn uns der liebe Gott
Und geb' Ihm großen Sieg,
Daß seines Feindes Stolz und Spott
Bereue bösen Krieg!

Daß Deutschland wieder kettenlos
Daß Joseph wieder tren
Und Friedrich wieder gut und groß
In Friedenskünften sei!

J. B. L. Gleim.

Im Lager bei Nachod.

Du Vater, der du Vater bist
Im Himmel und auch hier,
Wo Friederich im Lager ist
Bei seinem Grenadier!

Du Vater, Vater, wolltest Krieg,
Dein Wille, Herr, gescheh'!
Gieb aber, Vater, gieb uns Sieg
Aus deiner Himmelshöh'!

Er kommt von dir, gieb uns den Mut,
Der Macht zu widersteh'n,
Und laß' uns wenig Menschenblut
Des Feindes fließen seh'n!

Gieb, daß er flieht, daß seine Flucht
Erfolg' auf kurzen Streit!
Und edler Friede sei die Frucht
Von uns'rer Tapferkeit.

Derjelbe.

*) Worte des Königs.

Friedrich der Große.

Wer ist es, der dort auf der Trommel sitzt,
Beschattet von dem Wipfel einer Eiche?
Des Tages Donnerstimmen sind verklungen,
Und die Gefilde decket Leich' an Leiche;
Sagt, ruht er wohl? Doch nein, sein Auge blitzet,
Des Unglücks Riese hat mit ihm gerungen,

Doch stark und unbezungen,
Wenn düster auch und in sich selbst begraben,
Des Schmerzes wilde Wogen von sich spülend,
Gebeugt ein doppelter Titan sich fühlend,
Den schon geahnte neue Siege laben,
So sitzt der hohe König, der ihr gleiche,
Da unterm Dach der sturmgewohnten Eiche.

Schon Mollwitz ließ ihm mit dem Lenz erblühen
Den Lenz des Ruhms, es sah ihn Czaskau siegen,
Und Hohenfriedberg ließ ihn groß erschauen,
Und immer höher sah den Nar man fliegen
Und strahlender Borussia's Sonne glühen;
Bei Sowositz und Prag von blut'gen Auen

Begwandte sich mit Grauen
Die Löwin Austria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte,
Denn schreckender erschien am Horizonte
Stets der Komet, der, statt die Bahn zu end'gen,
Nur neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauser als die vorigen erschallten.

Doch diesmal, scheint's, hat ihn sein Glück verlassen;
Ein Dämon blendete die hellen Blicke,
Die nimmer abgeirrt zu falschen Wegen;
Schon winkt der Sieg, es flieht der Feind zurücke,
Es gilt den krönenden Moment zu fassen, —
Da klingt dem Heer des Königs „Halt!“ entgegen:

Es brennet, sich zu regen,
Es bittet, fleht, und Dessau's Fürst beschwöret,
Doch Friedrich droht ihm mit gezog'nem Schwerte,
Ach, blutend decket bald sein Heer die Erde,
Der sinnverwirrt auf keinen Rat gehöret;
Da sieht er mit entsetzlichem Gefühle
Zu nichte sich gemacht, statt an dem Ziele.

Doch Unglück zeigt die wahre große Seele,
Wie Stahl sich in dem Feuer probt und läutert;

Er steht als Klippe da, an der das kleine
Gemüt ratlos in Stücke bricht und scheitert;
Der Genius, ob jede Bahn ihm fehle,
Im dunklen Thal kein Mond, kein Stern ihm scheine,

Und man zermalmt ihn meine,
Er trägt im Busen Monde, die erhellen
Die bängste Nacht, und Sterne, die durchbrechen
Die dichte Finsternis mit Flammenbächen,
Und Keulen, die das Bild der Furcht zerschellen,
Das ihn will fassen mit den Riesenkrallen,
Und er wird doppelt groß, wenn er gefallen.

Was Trümmer vor ihm liegt, sieht er zum Turme
Gebaut schon wieder; mit dem Staub gemischt,
Fühlt er sich schon in Wolken wieder schweben,
Das Schicksalswetter hat ihn nur erfrischt,
Und neu beflügelt wird er von dem Sturme;
Was ihm den Streich des Todes sollte geben,

Giebt ihm zweifaches Leben;
Unmöglichkeiten werden Möglichkeiten
Vor seinen kühnen Blicken, seinem Geiste,
Der weiß, daß großer Wille Großes leiste!
So reißt es ihm dahin in alle Weiten —
Er schüttelt sein gigantisches Gefieder,
Er ist der Held, er ist ein Adler wieder.

Den Kollin sah gebeugt am Boden liegen,
Ihn sieht empor sich türmen zum Kolosse
Roßbachs erstaunte Flur; nach dessen Krone
Wien sendet die vernichtenden Geschosse,
In dessen Blute Gallia will wiegen
Die Silberlilie, nach dessen Throne

Der Eisbär aus der Zone
Des Nordens schreitet, um ihn umzuwerfen,
Nach dessen Haupt selbst Schwedens Heldenlanze
Sich zückt, auf den zum großen Waffentanze
Die Fürsten Deutschlands Todes-Schwerter schärfen;
Er donnerte, der Eine! — und sie alle
Zerstoben in die Weite vor dem Schalle!

Doch gleich der Hydra Köpfen, die vernichtet
Sich neu und immer neu erwachsend heben,
So wachsen seiner Feinde Schlangenheere
Und droh'n, den Löwen wieder zu umweben;
Es stehn'n, wo er die Aussicht hat gelichtet,

Stets neuer Felsen, neuer Wälder Meere;
 Er findet nur die Wehre
 In sich. Auf seinen Geist sieht man ihn bauen,
 Auf seine Kraft, die Widerstand nur stählet,
 Auf jenen Mut, der nie die Feinde zählet,
 Und auf ein Volk, deß ehernes Vertrauen
 Zu ihm nicht wankt, das Gut und Blut und Leben
 Wetteifernd brennt für ihn dahinzugeben.

So donnert er in zwanzig Schreckensschlachten,
 Von schwankender Geschehe Sturm begleitet,
 Im Wechsel von Mißlingen und Gelingen
 Von Glück und — Unglück, das das Ziel ihm neidet;
 Die Hoffnungsschimmer, die ihm trügend lachten,
 Nur Sonnenblicke, die auf schwülen Schwingen
 Gewitter wieder bringen!

Der Todeschlund, der die geliebten Seinen,
 Der Kleist, Schwerin und Winterfeld verschlungen,
 Ein Strudel nur, im Toben umgeschwungen,
 Den Opfern mehr der Opfer zu vereinen!
 Ja selbst sein Sieg den thränenvollen Blicken —
 Denn er war Mensch — oft schmerzliches Entzücken!

Da endlich schwebte mit der weißen Fahne
 Der Engel von Hubertusburg hernieder,
 Der Edelstein Silesia war gewonnen
 Und strahlte hell aus Friedrichs Krone wieder;
 Der Donner schwand, es schwiegen die Orkane,
 Mit mildem Strahle leuchteten die Sonnen

Ersehnter Friedenswonnen;
 Der König grüßte seiner Väter Hallen;
 Den schönern Lorbeer sich ums Haupt zu weben,
 Der nicht vom Blute trieft, war nun sein Streben
 Und segnend wie ein Gott umherzuwallen
 In einem Volk, das wird durch alle Zeiten
 Auf ihn als seiner Größe Schöpfer deuten.

Er trocknete die Thränen, die geflossen,
 Er heilte jede tiefgeschlag'ne Wunde
 Und ließ aus Hütten Häuser auferstehen;
 Das große Werde! scholl aus seinem Munde,
 Und Saaten sah man auf den Fluren sprossen,
 Und an das Licht vor seines Atems Wehen

Des Geistes Blumen gehen;
 Der Bildung Fruchtbaum sah man sich entfalten,

Es stieg des Rechts, der Tugend Himmelspalme,
Des Reichthums und der Güter grüne Halme,
Sie rauschten als ein gold'nes Meer und wallten
Im Sonnenschein des Friedens Segen! Segen!
Mit tausend Stimmen Friederich entgegen.

Und wie er nichts dem Tode gleicher nannte
Als Müßiggang, und nötig nicht zu leben,
Doch nötig fand zu wirken und zu regen
Die Kräfte, die dem Menschen sind gegeben,
So wußt' er allen Lebensstunden Bande
Der Ordnung und der Regel anzulegen;
Der Wissenschaft zu pflegen,

Als Philosoph, als Dichter sich zu senken
In der Betrachtung und des Forschens Schächte
Und lorbeerwürd'ge Früchte seiner Nächte
Und seiner innern Welt der Welt zu schenken,
Erglüht' er, bis die Flöte, die Vertraute,
In Schlaf ihn wiegte mit dem sanften Laute.

Doch, was er sonst erschaffen und errungen,
Der sich zum Brennpunkt machte aller Herzen,
Die strahlten in dem Kreise seiner Zeiten,
Es lebt, es grünet fort in allen Herzen,
Es tönt und wiedertönt von allen Zungen,
Um seines Wirkens Dauer zu erweitern

Nach allen Ewigkeiten.
Ein Spiegel war er, doch nicht solch ein Spiegel,
In dem sein stolzes Ich nur wiederstrahlte,
Nein einer war's, in dessen Grund sich malte
Die ganze Menschheit, — dessen Bild das Siegel
Des Himmels trug; des Himmels der in Welten,
Die aus den Fugen, sendet seine Helden.

Ernst Dittlepp.

Der alte Fritz.

Der kleine Mann im staubbedeckten Kleide
Mit manchem Ritz und Schlitze,
Der große Mann, der Preußens Stolz und Freude,
Das war der alte Fritz.

Raum schaut' er auf, so zagten tapf're Männer
Vor seiner Augen Blitz.
Wer widerstand dem Geist- und Herzenskenner,
Dem guten alten Fritz!

Es herrschte Krieg: dann war in Tag und Nächten
 Das Roß sein Thron und Sitz;
 Die Krücke fiel, das Schwert mit starker Rechten
 Schwang da der alte Fritz.

Wie sah man ihn durchs Feld gebietend jagen
 Bei Prag und Chotusitz!
 Bei Roßbach war die Feinde seh'n und schlagen
 Nur eins beim einz'gen Fritz.

Zu allen Zeiten schirm' er Preußens Ehre
 Von seinem Sternensitz;
 Und geht's zum Kampf', dann ruh' auf seinem Heere
 Der Geist des großen Fritz.

W. Ribbeck.

Der Parademarsch.

Parademarsch! Parademarsch!
 Was spricht ihr viel von Parademarsch:
 Des alten Fritz Parademarsch,
 Das war der rechte Parademarsch!
 Er zog einmal ins Böhmerland,
 Die Weißjaken zu schlagen, wie's weltbekannt,
 Zu Fuß und Roß: im Vortrab waren
 Gewöhnlich seine flinken Husaren,
 Dahinter kam dann Infanterie,
 Mitunter auch allerlei Kavallerie;
 Genug, an einem schönen Morgen
 Schlendert man ohne besond're Sorgen.
 Der alte Fritz hat's schon im Kopf,
 Wie er dem Feinde macht den Bopf.
 Da hört man schießen und kehren wie dumm
 Etwelche der vordern Husaren um;
 Der König fragte, was da wär'?
 „Sie schießen vom Weinberge her,
 Aus Böllern dort über die alte Mauer,
 Mit Eisen und Blei, das Obst scheint sauer.“
 „Eh!“ sprach der König, „es sind Panduren,
 Die verschießen dem Kaiser ganze Fuhren,
 Sie haben den Schnauzbart lang im Gesicht
 Doch treffen ist ihre Sache nicht.
 Vorwärts, wir müssen hier vorbei,
 Sonst geht unser schönster Plan entzwei.“
 „Parademarsch!“ rief der alte Fritz

Und ritt ins Feuer hinein wie der Blitz,
 Und stellte sich auf im Kugelregen,
 Zu seh'n, wie die Reih'n sich vorbei bewegen.
 Den Rücken der Mauer zugekehrt,
 Sah er, ob seine Parade was wert.
 Da marschierten die Seinen mit klingendem Spiel
 Durch hin: es flogen der Kugeln viel,
 Die machten Musik auf den Feldflaschen,
 Feldkesseln und Patronentaschen;
 Und ward auch manchmal ein Kößlein scheu,
 Doch kam nicht einer aus Glied und Reih',
 Als wer von des Feindes Gepladder fiel,
 Und solcher waren nicht gerade viel;
 Die andern, die wohl vorbei paradiert,
 Die waren von Stolz ganz inspiriert,
 Und haben den Feind so ausgeschmirt,
 Es konnt' der General-Feldmarschall Daun
 Den Tag viel Jahre nicht verdau'n.
 Parademarsch! Parademarsch!
 Was spricht ihr viel von Parademarsch:
 Des alten Fritzén Parademarsch,
 Das war der rechte Parademarsch!

U. Kopisch.

Die Execution.

„Wer da wiederbringt den Deserteur,
 Dreißig preuß'iche Thaler sein Douceur.“
 Vorgetrommelt ward's der Company —
 Pfeisend in die Trommel-Melodei
 Aber macht ein jeder Kamerad sich
 Seinen Text noch zu absonderlich,
 Als da lautet: — dreißig Schweden mir,
 Aber sechsmal Gassen laufen dir —
 Ja, so lauf, so wett der Himmel blau,
 In der Nacht sind alle Katzen grau!
 Und alle melden, die da kommandiert:
 „Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist chappiert.“
 Nur einer spricht: „„Ich bring' den Deserteur!““
 Und bringet seinen eig'nen Bruder her.
 „Schwer Geld!“ spricht der Kap'tain beim dreißig zählen,
 Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!““
 Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,

Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
 Und als er durchgelaufen dreimal schon,
 Da tritt der Bruder in die Execution.
 „„Herr Hauptmann,““ spricht er, „„halten's mir zu Gnad',
 Spricht ungefragt ein Wort mal ein Soldat,
 Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
 In Gnaden für den Bruder laufen lassen!““
 „Pact's, Kerl, dich an deiner armen Seelen!“
 Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!
 Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid',
 Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
 Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
 Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;
 Mein Gläubiger drängt mich aus Hof und Haus,
 Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
 Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
 Und muß an dreißig Thaler ganz verderben.
 Da dachten wir in uns'res Herzens Drang:
 Es ist doch unser Vater lebelang;
 Und dachten auch: ein graues Leid ist hart,
 Und Herz nicht haben, kein' Soldaten-Art;
 Davon noch laufen soll der Mann!
 Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
 Soll einer laufen — nun so laufen wir.
 Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir.
 Und machten Lose nach Soldatenbrauch;
 Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
 Weiß, der für seinen Vater läßt das Blut,
 Schwarz, der Verräter ist um schnödes Gut.
 Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
 Wie es nun weiter kam, das zu erraten
 Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog
 Hier unter'm Knopf, als ich den Judas zog,
 Das soll mit Permission vor Euer Gnaden
 Kein Schwerenöter wohl erraten.
 Wie Gott will, dacht' ich, saßt' mein Herze fest,
 Daß es mich nicht in schwerer Not verläßt;
 Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
 Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.““
 Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
 Kriegt sechsmal — und du das Douceur —
 Wie die Artikel lauten, so geschieht's,
 Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
 Doch hat's damit nicht allzugroße Eile:

Gemeldet werd' der Casus mittlerweile
 Ins Hauptquartier an Seine Majestät,
 Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht."
 Und seine Majestäten resolvieren:
 „Excutiones weiter nicht zu executieren;
 Wer für den Vater also macht die Gassen,
 Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
 Und da ein gut Exempel förderlich,
 Sind Korporals sie beide — Friederich."

C. F. Scherenberg.

Drei preussische Wiße.

Es saß der große Friederich
 Zu Sanssouci im Saal,
 Umringt von seinen Lieblingen
 Beim scherzgewürzten Mahl.

Lobpreisend den französ'schen Wiß,
 Rief laut der alte Held:
 „Wer weiß von deutschen Wißen was,
 Das dem die Wage hält?"

Drauf sprach Vettow aus Pommerland:
 „Ich bitte um Gehör:
 Mir fallen gleich drei Wiße ein,
 Dem Preußenland zur Ehr';

Zuerst, mein König, nenn' ich Euch
 Moll-wiße gar treffend traun,
 Wo in der ersten Schlacht den Feind
 Zusammen wir gehau'n. —

Der zweite dann — in Schlesien
 Wird Bunzel-wiße genannt,
 Wo wie im Schoße Abrahams
 Man Euch gar sicher fand.

Zum Dritten, als bei Runersdorf
 Voraus Ihr flogt ein Blitz,
 Wer rettete das Leben Euch,
 War's nicht der Britte-wiße?"

Da schmunzelte der alte Friß,
 Der Spaß behagt' ihm sehr. —
 Und tortan stand auch deutscher Wiß
 Bei ihm in Ruhm und Ehr'.

Die Alexe.

Der große König wollte gerne seh'n,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergeh'n,
Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Zieten, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar,
(So flucht er) was soll mir der Bettel;
Husar, das bin ich, Poß Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

Da macht er auf einem Bogen Papier
Einen großen Alex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all' in dem Alexe sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Alex.
So schießt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenot, Zieten, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?“
Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.“

„Der große Alex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschieren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor,
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Zieten ist klüger, als ich es gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheint.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an.“

F. v. Sallet.

Der Leibkutscher Pfund.

Des alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein
Zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein;
Da fährt er so einher,
Als ob er lebend wär',
Aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
Pfund genannt, unschmeißen konnt' er nicht, das war sein Lob!

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
Hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut;
Ihm war das einerlei,
Er fand gar nichts dabei:

In dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
Und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.

Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
War jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
Woher es auch geschah,
Daß er es einst versah

Und dem alten Fritz etwas zu gröblich kam,
Wessenhalb derselbe eine starke Priße nahm.

Und sprach: „Ein grober Knüppel wie er ist,
Der fährt fortan mit Eseln Knüppel oder Mist!“

Und so geschah's. Ein Jahr
Bereits verflossen war,
Als der Pfund einst Knüppel fuhr und guten Muts
Ihm begegnete der alte Fritz; der frug: „Wie thuts?“

„I nun, wenn ich nur fahre“, sagte Pfund,
Indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,

„So ist mir's einerlei
Und weiter nichts dabei,
Ob's mit Pferden oder ob's mit Eseln geht,
Fahr' ich Knüppel oder Eure Majestät.“

Da nahm der alte Fritz Tabak gemach
Und sah den groben Pfund sich an und sprach:

„Hum, find't Er nichts dabei,
Und ist ihm einerlei,
Ob es Pferd, ob Esel, Knüppel oder ich;
Lab' Er ab und spann' Er um und fahr' Er wieder mich!“

Friedrich Wilhelm und der Ball.

Es war Friedrich Wilhelm der Dritte nachmalen,
Der später im Siegeskranze thät' strahlen,
Wie's der alte Fritz ihm hat prophezeit
Bei der hier zu erzähl'nden Gelegenheit.

Einft spielte der Prinz — der damals zehn Jahre —
Im Saale des Königs, als dieser just war
Vertieft in wichtige Schreiberei, —
Mit einem Federball lustig und frei.

Dabei denn geschah's, daß der Ball thäte fliegen
Auf des Königs Schreibtisch und dort bliebe liegen.
Ohne aufzuseh'n von seinen Schreiberei'n,
Warf der König den Ball in den Saal hinein.

Der Prinz spielte weiter. Zum zweiten Male
Passierte das nämliche Schicksal dem Balle;
Und zum zweiten Mal warf der König den Ball,
Ohne aufzuseh'n, von dem Tisch in den Saal.

Als aber zum dritten Mal es passierte,
Daß das Schicksal den Ball auf den Schreibtisch führte,
Sprach der König zwar wieder kein Wort; allein
Er steckte den störenden Ball sich ein.

Der Prinz, nun gehindert in seinem Spiele,
Thät abwarten — ob es dem König gefiele,
Ihm seinen Ball freiwillig zurück
Zu geben — einige Augenblick'!

Da der König jedoch dran zu denken nicht schiene,
Macht' der Prinz nicht zum bösen Spiel gute Miene,
Sondern sagte mit lauter Stimme Schall:
„Großonkel, ich bitte um meinen Ball!“

Der König schrieb weiter, schien nicht drauf zu hören;
Doch auch der Prinz ließ nun sich nicht stören.
Sondern sprach noch lauter zum alten Herrn:
„Majestät, meinen Ball hätt' zurück ich gern!“ —

Und wieder schrieb ruhig weiter der König.
Das war denn dem Prinzen zu bunt ein wenig.
Den Kopf in die Höhe geworfen gar weit,
Die kleinen Arme gestemmt in die Seit';

So trat vor den König er hin ganz dichte
 Und sagte mit stolzem, festem Gesichte:
 „Setzt frag' Eu'r Majestät ich zum letzten Mal,
 „Bekomm' ich zurück oder nicht — meinen Ball?!“

Da lächelt der König voll Stolz auf den Knaben.
 „Hier“ — sprach er — „den Ball sollst du wieder haben,
 „Denn anjezt bin ich überzeugt ganz fest,
 „Daß du Schlesien dir nicht wieder nehmen läßt!“

Aus: „Historien 2c. vom alten Fritz.“

Der alte Fritz und die Potsdamer Schuljugend.

Wenn der alte Fritz von Sanssouci kam
 Zur Stadt geritten, das Volk* dies nahm
 Setz als ein festlich Ereignis auf;
 Es stockte sogar des Verkehrs Lauf.

Denn die Bürger eilten an Fenster und Thüren,
 Um außs herzlichste ihm zu salutieren,
 Wobei er vor jedem, gering oder hoch,
 Zum Gegengruße den Hut abzog.

Es thäten auch viele zur Seit' ihn begleiten,
 Um sich länger an seinem Anblick zu weiden;
 Besonders jedoch brach die Kinderschar
 In Jubel aus, wo er zu sehen war.

Die Buben auf allen Plätzen und Straßen
 Thäten es sich nicht nehmen lassen,
 Zu laufen vor, hinter und neben ihm her,
 Wobei sie außs lustigste tobeten sehr,

Die Mützen warfen und Vivat krüschten,
 Auch wohl den Staub von den Stiefeln ihm wischten,
 In Pausen erhoben ein Hurrahgeschrei,
 Und sonst der Pöffen noch mancherlei!

Einst — eines Mittwochs Nachmittags — als wieder
 Die Potsdamer Straßenjugend so bieder
 Dem alten Herrn ihre Freude bezeigt',
 Er aber grad' Eile hatte vielleicht,

Vielleicht auch die Buben zu arg es machten,
 An die Bügel sich hängten und nicht bedachten,
 Daß der Schimmel leichtlich ausschlagen könnt',
 Wollt' der König dem Dinge machen ein End'!

D'rum thät' er drohend den Krückstock erheben,
Um Nachdruck seinen Worten zu geben,
Und sagte: „Setzt, Jüngens, sollt ihr 'mal sehn!
Wollt ihr gleich wohl schnell in die Schule geh'n!“ —

Da gab's ein Gelächter unter den Jungen;
Sie riefen, indem sie ihn höhrend umsprungen:
„Guck, der will 'n König find, der nich 'mal weeiß,
„Det Mittwoch Nachmittags keen' Schul' is. Hurrjehs!“

Nun mußte der König recht herzlich lachen
Und meinte bei sich: „Was soll ich da machen?
Wenn solche Unwissenheit man beim König entdeckt,
Kann man freilich vor ihm nicht haben Respekt!“

Ebendasselbst.

Friedrich der Einzige.

Eine Mär, die aus der Kindheit mir vom großen Friedrich tönt,
Hat mit seiner Franzenliebe oft mein zürnend Herz versöhnt.
Sie ist klein nur und unscheinbar, doch die kühnsten Schlachtberichte
Zeichnen nicht den Helden größer in das Buch der Weltgeschichte.

Einst — er war schon hoch bei Jahren — sieht der große König früh
Viel versammelt Volk umstehen sein geliebtes Sanssouci.
Als er fragt', was das bedeute — lang' mocht' er vergebens fragen —
Hört er, dort sei eine Schmähschrift auf ihn selber angeschlagen.

„Ei,“ spricht er zum Kammerdiener, der den Inhalt zitternd sagt,
„Ei, es will mir nicht gefallen, daß mein Volk so sehr sich plagt;
Geh' er Ordre in meinem Namen, niedriger das Blatt zu hängen,
So, daß sie's bequemer lesen und nicht allzusehr sich drängen“ —

Weiter? — Nun, was weiter vorging, weiß ich eben selber nicht.
Sicher that der Kammerdiener streng' und pünktlich seine Pflicht,
Und das Volk, es las bequemer nun des losen Spötters Wiß,
Ging und sprach wie sonst begeistert von dem guten alten Friße. —

H. Stiegl h.

Die Windmühle bei Sanssouci.

Von seinen Müh'n zu rasten und nach bedrängten Tagen
Sich, wie's dem Weisen ziemt, den Sorgen zu ent schlagen,
Schuf Friedrich, Preußens Stern, mit Recht der Große genannt,
Das schöne Sanssouci, wo sonst kein Hüttchen stand.

Der große König ordnet den Bau mit eig'nen Händen,
Und spart nicht Zeit, nicht Schätze, ihn würdig zu vollenden:
Ein Eiland in dem Sande, ein Wunder in der Zeit,
Steht fertig der Palaß, ohn' Gleichen weit und breit.

Hier ruht auf seinen Vorbeern der ruhmbefränzte Sieger,
Lebt traulich schöne Stunden im Kreise alter Krieger;
Hier sucht er Einsamkeit und wandelt oft allein,
Mit seines Geistes Werken die Nachwelt zu erfreu'n.

An des Palaßes Garten, nächst stiller Waldestühle,
Grenzt, früh und spät geschäftig, die weltbekannte Mühle.
Sie klappert Tag für Tag und stört die Ruh' der Nacht,
Sie hat des Königs Zorn gar oft schon angefaßt.

Auch würd' der schöne Hügel mit kühlem Hain daneben
Dem königlichen Garten den schönsten Zuwachs geben. —
Zum Müller Friedrich schickt. Derselbe, fast erschreckt,
Kommt eiligst nach dem Park, von Mehlsstaub noch bedeckt.

Der große König spricht: „Was gilt dein Klapperkasten?“
„Er läßt nicht früh, nicht spät, mich keine Stunde rasten.
„Die Mühle muß mir fort, auch hat mich's längst gequält,
„Daß meinem Sanssouci sein Hain und Hügel fehlt!“

„Was schweigt Er!“ spricht der König. „Er will sich doch nicht weigern?“
„Denkt er vielleicht dadurch der Mühle Preis zu steigern?“
Der Müller sprach beherzt: „„Die Mühl' ist mir nicht feil;
„„Sie ist Familiengut, mein Erb' und Vatertheil.““

„Ei was!“ versetzt der König, „Er wird es doch nicht wagen —
„Ich bin sein Herr und König! — den Handel auszuschlagen?“
„Hört Er? Die Mühl' ist mein! Ich gebe, was er will.
„Was will er weiter? Ha? Er ist noch immer still?“

„„Verzeihung!““ sprach der Müller. „„Doch, Herr, mein kleines Erbe
„„Gehört meinem Sohn; ihm laß ich's, wenn ich sterbe,
„„Und Euer Majestät zwingt zum Verkauf mich nicht;
„„Sonst gäb' es in Berlin — ja noch das Kammergericht!““

Bis hierher stand der König, die Stirn in düstern Falten,
Jetzt kann sich eines Lächelns der Weise nicht enthalten.
„Nun!“ spricht er, „halt' er Ruhe! Ich ehr' mein Kammergericht,
„Wenn es dem Herrn und Diener ein gleiches Urtheil spricht!“

Sornburg.

Sausjonci.

Dies ist der Königspark; rings Bäume, Blumen, Rasen,
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonon blasen!

Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß.
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Berse Boileaus.

Vorbei am lust'gen Haus voll fremder Vogelstimmen
Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Buchs umkränzt mit salbem Grün.
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heit're Schloß mit breiten Fensterbänken,
Darin des Abends Feuer glüh'n.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl. Sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt und oft in hellen Funken
Entzündet sich! so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt, Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Runersdorf, an Roßbach oder Leuthen?
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so rot gegläntzt am Lauf der Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Bierdeck brach?

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weiß' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespaule scholl?
Er sinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schall, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er bei Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Argerniß.
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem ach! um ihn! das Blei aus sieben Feuerlöchern
Die kühne Jünglingsbrust zerriß?

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Adels von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?

Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und hangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf gold'ner Wolke,
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilfst's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen?
Und doch, was bleibt uns sonst? Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebbling bringt!“

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Götze
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt;
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie, aus welschen Tagushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Emanuel Geibel.

Mittwoch-Nachmittag.

Friedericus Rex, der große Held,
Kam siegreich aus dem Kriegesfeld,
Und wenn er durch die Straßen ritt,
So liefen alle Kinder mit.
Sie stellten sich wohl auf die Zeh'n,
Den lieben Vater Fritz zu seh'n;
Sie saßen ihn an Pferd und Rock;
Doch Vater Fritz erhob den Stock
Und sagte lächelnd: „Habet acht,
Daß ihr mein Pferd nicht böse macht!“
Doch einst ein wilder Knabenschwarm
Den Kopf ihm machte gar zu warm.
Da hat er böse dreingeseh'n:
„Wollt ihr wohl gleich zur Schule geh'n!“
Da sprach ein dicker Bube: „Ach,
Heut ist ja Mittwoch-Nachmittag!“
Der ganze Chor fiel jubelnd ein:
„Der alte Fritz will König sein
Und weiß nicht, daß zu dieser Frist
Des Mittwochs keine Schule ist!“
Der König stille vor sich lacht
Und hat in seinem Sinn gedacht:
Wie reich bist, liebe Einfalt, du!

Ich alter Mann hab' keine Ruh'!
 Des Morgens ruft mich Sorge wach;
 So drückt mich Müh' den ganzen Tag,
 Daß meine Kinder groß und klein
 Sich ihrer Feierstunde freu'n!
 Gewiß, so hat der Held gedacht,
 Er hat sein Denken wahr gemacht.
 Drum, wo man Gutes liebt und ehrt,
 Sein Angedenken ewig währt,
 Und jedes Kindlein ehrfurchtsvoll
 Den Edlen kennen lernen soll.

U. E. Fröhlich.

Remteremteremtemtem.

Gealtert war der alte Frix,
 Zur Reige ging sein sprudelnder Witz;
 Drum war er unwirsch oft und murrend,
 Sprach abgebrochen, kurz und schnurrend,
 Und so ihn jemand nicht gleich verstand,
 So ward er übel angerannt.
 Am schlimmsten war's bei Musterungen,
 Wenn die Kanonen den Grundbaß sungen.
 Zwar die Herren Adjutanten,
 Die ihn von innen und außen kannten,
 Die verstanden den Alten sofort:
 Sie lasen vom Munde ihm das Wort.
 Doch wehe den Extraordonnanzten!
 Die that er oft nicht schlecht kuranzen! —

Bei einem solchen Manöver war
 Einst fortgeschickt die gesamte Schar
 Adjutanten und Ordonnanzoffiziere;
 Sie jagten, als ob der Sturm sie entführe.
 Es war dem König nur noch zur Hand
 Ein einziger junger Leutnant.
 Dem war das Herz nicht wenig beschwert:
 Seit einer Stunde hat er gehört
 Alle Befehle nach hier und dort;
 Verstanden hatt' er kein einziges Wort.
 „Ha!“ seufzte der Leutnant still für sich,
 „Ha! kommt die Reihe jetzt an dich,
 Du bist verloren!“ — da hört er schon
 Des Königs kurzen gebrochenen Ton:

„Leutnant Klemm!“ rief hastig der Fritz,
 „Reit zum General Seydlitz —“
 Weiter verstand er nicht ein Wort,
 Das andre trugen die Lüfte fort,
 Das schwirrte wie ein scharrendes Rm:
 „Remteremteremtem!“
 Einen Moment sann der Ärmste nach,
 Er stand, als sei er gerührt vom Schlag.
 „Reit’ er!“ rief der König voll Hast.
 Da hatte der Leutnant sich schnell gefaßt;
 Er jagt davon mit Ungeßüm,
 Als sitze das Unglück hinter ihm.
 „Excellenz“, so rief er ohn’ langes Wählen,
 „Excellenz, Seine Majestät befehlen:
 Remteremteremtem!“
 So rief er und machte rechtsumkehrt,
 So rasch wie der Blitz um den Kirchturm fährt.
 Und ritt, als sitz’ ihm der Tod an den Sohlen,
 Als woll’ er beim König das Leben holen. —

Das Manöver verlief ganz ungestört;
 Als der König aber den Spaß gehört,
 Da hat er sich weidlich satt gelacht
 Und den Klemm zum Adjutanten gemacht.

Theodor Colßhorn.

Der Preuße in Lissabon.

Ein Bürgersmann von echtem Schrot und Korn,
 Der tapfer noch im vor’gen Krieg, als Kolberg
 Belagert ward, ein Greis, gestritten hat
 Und jetzt begraben liegt im kühlen Sande, —
 Der alte wohlbekannte Kettelbeck, —
 War einst als eines Schiffes Kapitän
 In Lissabon — und in bedrängter Lage.
 Er wußte keine Ladung für sein Schiff
 Und sah bekümmert in die Zukunft wohl
 Und dachte trauernd an die lieben Seinen
 Im fernen Preußenland. Geladen nun
 Zu einem Schmaus bei einem Portugiesen,
 Den kaum er kennt dem Namen nach, geht still
 Und düstern Sinns er seinen Weg. Am Markt
 Erblickt er plötzlich — und er glaubt zu träumen,
 Traut seinen Augen nicht, den perlenden,

Und faßt sich behend vor Erstaunen an, —
 Erblickt er plötzlich groß vor einem Zelt
 In voller Pracht zwei preußische Soldaten.
 Zwei Grenadiere waren's, wie sie damals
 Geleitet gingen, majestätisch, steif,
 Der Pops nicht fehlte; wie in Erz gegossen,
 So standen sie vor jenem Zelte da,
 Und auf dem Zelte weht' die preuß'sche Flagge.
 Er denkt bei sich: Die mußt du rasch begrüßen;
 Tritt auf sie zu, reicht ihnen froh die Hand —
 Und sieht, — daß es Wackspuppen sind, doch schön gebildet
 „Ha!“ ruft er aus, „wo solch ein Aushäng'schild
 Gewählt ist worden, muß auch mehr noch stecken,
 Was eines Preußen Herz erlaben kann!“
 Und zahlt sein Eintrittsgeld und tritt hinein
 Und tritt hinein und sieht — o welch Entzücken! —
 (Es war im Jahre siebzehnhundertachtzig)
 Und sieht auf einem Thron den alten Fritz,
 Zum Sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
 Und die Gerechtigkeit umschweben ihn.
 Ringsum geschart stehn viele Portugiesen
 Und horchen staunend, mit bewegtem Antlitz,
 Die Thaten jenes göttlichen Monarchen,
 Die ein begeisterter Rapsode singt.
 Gar tief ergriffen scheint der ganze Kreis; —
 Da fasset unsern Nettelbeck der Sturm,
 Ihm pocht das Herz (so drückt er selbst sich aus)
 Und hämmert ihm gewaltig in der Brust;
 Da stürzt er vor und sinkt dem Bild zu Füßen;
 Gebroch'ne Stimme — Auge voll von Thränen —
 Gefalt'ne Hände — liegt er auf dem Boden
 Und jauchzet auf: „Ja, preiset, preiset ihn!
 Er ist mein König, ich bin auch ein Preuße!“
 Und Jubel tönt durchs Zelt und jeder drängt
 Sich näher hin, den Preußen anzuschau'n,
 Drückt ihm die Hand, beneidet ihm den König.
 Doch Nettelbeck geht stolz zum Zelt hinaus,
 Undrängt vom Volk, läßt seine Augen leuchten,
 Arm, wie er ist, im tiefsten Herzen reich,
 Und murmelt nur: „Ja, ich bin auch ein Preuße!“

Karl von Holten.

Die Flöte.

(Lager von Bunzelwitz. August 1761.)

Wem der Gott die Günst versagte,
Weigert er des Liedes Klang.
Was im tiefsten Herzen nagte,
Löst hell sich im Gesang.
Was sich menschlich soll gestalten,
Zorn und Liebe, Haß und Günst,
Zimmer mag sich's recht verwalten,
Bändigt es die süße Kunst. —

Alter König Fritz! Ich schaue
Dich in deiner Einsamkeit,
Da des Kampfes Drangsal graue
Flocken schon ins Haar dir schneit;
Da die unheil'schwang're Wolke,
Die dein kleines Heer umkreist,
Deiner Schöpfung, deinem Volke
Sich'ren Untergang verheißt:

Und du nimmst die Flöte. Leise
Schwingt ein Ton sich nun hervor,
Eine süße Sangesweise
Schwebt hinauf zu deinem Ohr:
Selber hast du sie geschaffen,
Selber hat sie dich beglückt,
Und das rauhe Erz der Waffen
Mit des Klanges Schmelz geschmückt.

Dunkle Nacht im Wetterglanze
Trägt das Lied durchs Lager hin,
Auf der fernsten, stillen Schanze
Trifft es eines Kriegers Sinn. —
Seine ernstern Wimpern zittern,
Und erfüllt von stolzem Mut
Spricht er: „Laßt es ungewittern,
Friedrichs Flöte lautet gut.“

Julius Minding.

Friedrich am Sterbebette Dühans.

Orgeltöne brausen, Jubelhymnen schallen,
Siegesglocken läuten, Freudenschüsse fallen,
Durch die weiten Straßen wogt es auf und nieder:
Preußens Heldenkönig kehrt zur Hauptstadt wieder

Jeder will ihn schauen, jeder ihn begrüßen,
Ihn, den Ruhmgekrönten; Freudenthränen fließen.
Er ist eingezogen; doch darauf verschwunden;
Wo man ihn auch suchet, er wird nicht gefunden.

Stumm, im schlichten Mantel, geht er, wie verlassen,
Durch entleg'ne Straßen, durch verborg'ne Gassen;
All' der helle Jubel kann ihn nicht entzücken,
Ernst und tiefer Kummer spricht aus seinen Blicken.

Er tritt in ein Häuslein, klopft an eine Thüre,
Lauscht, den Atem haltend, ob es drin sich rühre.
Und in dumpfen Tönen, wie aus Grabesstufen,
Hört, tief erschüttert, das „Herein“ er rufen.

Er tritt ein. Da ruhet auf dem Schmerzenslager
Dühan, Friedrichs Lehrer, abgewelkt und hager,
Bald wird Erdenwehe ihn nicht mehr betrüben,
Auf dem bleichen Antlitz steht der Tod geschrieben.

Dühan, der in Friedrichs harten Jugendtagen
Schwer mit ihm gelitten, still mit ihm getragen
Jene Leidensbürde, Schimpf und Spott und Strafen,
Die ihn mit dem jungen Königssohne trafen;

Dühan, der viel edle Samenkörner legte
In das Herz des Jünglings und sie sorglich pflegte,
Der mit Lehrertreue reichlich sie begossen,
Daß die schönsten Blüten segnend draus entsprossen;

Dühan, der den Helden stets im Geist begleitet
Auf den Ruhmesbahnen und ihm heimgeleitet,
Hätt' ihm gern geboten heut' ein Liebeszeichen,
Doch er kann ihm keine Siegeskränze reichen.

„Dühan, lieber Dühan, seh'n wir so uns wieder?“
Seufzt betrübt der König, Thränen träufeln nieder,
Und er faßt des Kranken schlaffe, dürre Rechte,
Wünschend, daß ein Engel ihm Genesung brächte.

„Nein“, haucht Dühan leise, und er lächelt milde,
Wie die Abendsonne auf dem Herbstgefilde,
„Nur den Wunsch noch hegt ich einmal Sie zu sehen:
„Da ihn Gott erfüllet, will ich schlafen gehen!“

Und der Kranke schweiget, seine Pulse stoßen; —
Und der König scheidet; — doch die Siegesglocken
Tönen schwer und traurig ihm wie Sterbeklänge, —
Und die Jubellieder sind ihm Grabgesänge. —

J. D. Lüttringhaus.

Ein Königswort.

Sie stiegen die Terrassen
Empor nach Sanssouci.
Sie suchten sich zu fassen
Und wußten doch nicht wie!
Zu eng dem vollen Herzen
War eines jeden Brust,
Doch war es nicht vor Schmerzen
Es war vor Dank und Lust.

Jüngst hatten Feuerflammen
Ihr Städtlein ausgeraubt,
Und alle Not zusammen
Schlug um ihr armes Haupt.

Er hat' es bald vernommen
— Was wüßt er nicht im Land!
Und Hilfe war gekommen
Von seiner milden Hand.

Gewichen war das Übel,
Wie Nacht vor Sonnenglanz;
Im Städtchen jeder Giebel
Stand schmuck mit seinem Kranz.
Sie kamen reich beladen
Mit Dank und Gotteslohn
— Das nenn' ich Ambassaden
Zu einem Königsthron.

Es führt zum alten König
 Sie ein der Leibhusar,
 Sie neigen unterthänig
 Ihr Haupt und Herz fürwahr!
 „Staub, der wir sind, wir mögen
 Nur danken mit Gebet!
 Gott schütte seinen Segen
 Auf Eure Majestät!“

Da stand er mit der Krücke
 So hager und gebückt;
 Was hat in seinem Blicke
 So demanthell gezückt?
 Er sprach — es klang wie Zanken
 Das kurze Wort beinah:
 „Ihr habt mir nicht zu danken,
 Denn davor bin ich da!“

Hugo von Blomberg.

Friedrichs Ankunft im Olymp.

Als neulich Herr Mercurius
 Im Himmel rapportierte,
 Daß König Friedrich Maximus
 Noch immer hier regierte,
 Sprach Zeus: „Er hat genug gelebt,
 Zeit ist es, daß man ihn begräbt;
 Ich gebe seine Krone
 Nun seines Bruders Sohne.“

Als nun der Tod die Ordre sah,
 Erhebte sein Gebeine;
 Er sprach zu Pluto: „Herr Papa!
 Ich geh' nicht so alleine,
 Ja, geht nicht Vater Zieten mit,
 So thu' ich wahrlich keinen Schritt,
 Denn das will Vieles sagen,
 Allein sich hin zu wagen.“

Nun kriegte Zieten gleich Befehl,
 Die Sache auszuführen;
 Auch mußte General von Scheel
 Mit nach der Welt marschieren.
 Zeus sprach zu ihnen: „Macht's gescheidt,
 Denn wenn ihr hier nicht glücklich seid,
 So könnt ihr nur drauf trauen,
 Den Himmel nie zu schauen.“

Da strich sich Zieten seinen Bart
 Und sprach in vollem Vachen:
 „Fritz wird nun bald nach seiner Art
 Ein Herbst-Manöver machen;
 Wagt er sich nun aus Sanssouci,

So können wir ihn ohne Müh',
Anstatt zu manövrieren,
Zum Himmel transportieren."

Es machten sich nun diese Herrn,
Nach alter preuß'ischer Weise,
Von aller Furcht und Zaudern fern,
Geschwinde auf die Reise;
Sie reisten nach der Unterwelt,
Zu fangen Preußens tapfern Held,
Und standen auf der Lauer
Hart an des Schlosses Mauer.

So standen uns're Herren da,
Dem König aufzupassen,
Als eben Madame Podagra
In etwas ihn verlassen;
Er ahnte nichts von der Gefahr,
Und weil jaust schönes Wetter war,
So ließ er sich verleiten,
Ein wenig auszureiten.

Raum aber war er vor dem Thor,
So fiel ein dicker Nebel;
Als bald sprang Vater Bieten vor
Und griff nach seinem Säbel.
Dem König ward dabei nicht wohl,
Er faßt geschwind sein Terzerol,
Das war zu seinem Schaden
Den Morgen nicht geladen.

"Verzeihen Ihre Majestät!"
Sprach Scheel mit vielem Bücken,
"Sie werden, weil's nicht anders geht,
Sich in Geduld drein schicken;
Im Himmel ist es auch recht gut,
Da fließt an keinem Säbel Blut;
Da schweigen die Kanonen
Und ist vortrefflich wohnen.

"Auch können Ihre Majestät
Im Himmel manövrieren;
Bellona, die das Ding versteht,
Hält viel vom Exerzieren;
Auch ist Ihr Name dort bekannt,
Denn an des Speisesaales Wand

Steh'n alle Ihre Siege
Vom siebenjähr'gen Kriege."

Der König sprach: „Ich seh' es ein,
Ich muß mich drein ergeben,
Die Sache kann nicht anders sein,
Aus ist's mit meinem Leben,
Auf Erden hält mich nichts zurück.
Ich machte meiner Völker Glück:
Die Größe meiner Staaten
Ist Zeuge meiner Thaten.

„Mein Bruderssohn hat nachstudiert
Schon manchen frühen Morgen,
Wie man ein Königreich regiert;
Drum leb' ich ohne Sorgen.
Ja, er verdient den preuß'schen Thron,
Von Kindheit an entdeckt' ich schon
In jedem seiner Blicke,
Er sei der Preußen Glücke."

Der Tod verlas nun den Befehl
Und schüttelte die Senze;
Des Pferdes Zügel faßte Scheel,
Und Zieten nahm die Trense.
Schnell, wie der Blitz nur fahren kann,
Ging ihre Reise himmelan;
Und unter ihnen ferne
Blieb Sonne, Mond und Sterne.

Am Himmel stand ein Grenadier
Aus Potsdam als Gefreiter,
Der sprach zur Wache: „Ich seh' hier
Von Weitem einen Reiter;
Mir scheint's, als ob es Friedrich wär'. —
Er ist's! — 'raus Burschen, ins Gewehr,
Ihr müßt gut präsentieren,
Das wird ihn recht charmieren."

Der König kam. Der Offizier,
Die Wache salutierte,
Indes der Tambour nach Manier
Das Kalbfell wirbelnd rührte.
Rasch ging es durch die Straßen durch,
Bis nach des Donnergottes Burg,
Hier saß man just beim Mahle
Im großen Speisesaale.

Der Marschall, der den Dienst versah,
 Ging hin, ihn anzumelden.
 Welch froh Gemurmel wurde da
 Bei Göttern und bei Helden!
 Nektar, Ambrosia blieb stehn,
 Um Preußens Friederich zu seh'n;
 Ihn freudig zu empfangen,
 War jedermanns Verlangen.

Doch, schwache Muse, schweige still!
 Zu kühn wird sonst dein Singen;
 Für deine Kräfte wird's zu viel,
 Um da hinein zu dringen,
 Was Zeus für Friedrichen beschloß;
 Denn sein Verdienst ist viel zu groß:
 Zu viel that er auf Erden,
 Um je belohnt zu werden!

Mus: Erd's Volkslieder.

Ruf an den Fremdling beim Marmorsarge Friedrichs des Großen.

Wand'rer, weile noch und steh',
 Dich mit unsern Herzen zu betrüben
 Bei dem weißen Marmor, überschrieben:
 Friedrich der Alleinige. —

Siehe nur, so viel ist hier geblieben
 Von dem ersten aller Könige —
 Nur ein enges Beingehäuse
 Ward die Wohnung eines teuren Haupt's,
 Voll Gedanken, stark und hoch und weise!
 Keine Nachwelt glaubt's,
 Was ihm unter seinen Zeitgenossen
 Biographen, Redner, Dichter hier,
 Als ein Totenopfer, ausgegossen,
 Da sein Geist mit hoher Flugbegier
 Über Länder, Meere, Gräber, Thronen
 Sich erhob ins unbekannte Reich
 Zu den Königen, die ihre Kronen
 Wohl geschüzet, und zugleich
 Süßen Landesvaternamen
 Lieber hörten, als den Titellang
 Eines Überwinders, wenn sie kamen
 Aus dem Siegesthatendrang.

Vaterlandesvater war der Große,
 Der Gepries'ne, wenn er weit
 Von des Vaterlandes Schoße
 Unter fürchterlichem Streit,
 Unter Kriegesblitz und Donnerschlägen,
 In Gefahr wie Berg und Felsen stand. —

So viel Blicke, so viel Vatersegen
 Gab er seinem Volke, wenn das Land
 Friedensseligkeit genossen.
 Ach, auf seiner lorbeergrünen Bahn
 Ist nie eine Tagesfrist verfloßen,
 Ohne daß er Gut's gethan —
 Niemals kam ein junger Morgen,
 Der in seiner rechten Hand
 Den Regierungstab nicht fand,
 Schwer von königlichen Sorgen
 Oder großer Feldherrn Pflicht
 Immer war sein Angesicht
 Vor der Morgenröte munter,
 Bis sein Augenglanz sich unter
 Todesdunkelheit verlor. —
 Dörfer hieß er aus der Erde steigen,
 Wenig Tage noch zuvor,
 Ih' sein Mund auf immer mußte schweigen:
 Ihm zum Hymnus blühen sie empor!

Anna Louije Karjchin.

Der alte Friß.

(Zur Enthüllungsfest des Friedrichdenkmal's in Berlin am 31. Mai 1851.)

Bist endlich da! Gott sei's geklagt,
 Hast lange warten lassen;
 Nun lehr' uns wieder un verzagt
 Den Feind beim Schopfe fassen,
 Den Feind im Ost, den Feind im West,
 Die Feinde drauß und drinnen, —
 Wenn Gott und — du uns nicht verläßt,
 Dann müssen wir gewinnen.

Bliß' nur herab von deiner Wacht!
 Solch Wächter mag uns taugen:
 Wir brauchen wieder Tag und Nacht

Die alten Fritzen-Augen;
 Blicß' nur herab, und wenn im Nu
 Die Schleicher du erraten,
 Dann heb' den Stock und droh': „Du, du!“
 Wie weiland dem Kroaten.

Blicß' nur herab von deiner Wacht!
 Und wenn uns Feinde spotten,
 Pandurentum und Sklavenmacht
 Sich rings zusammenrotten,
 Dann die zu Füßen, weck' und wink'
 Den alten Leibhusaren
 Und sprich: „He, Bieten, sattl' er flink,
 Wir wollen mal drunter fahren!“

Vor allem aber blicß' ins Herz
 Den Lenkern und den Leitern,
 Sei du das Vorgebirg' von Erz,
 Dran ihre Ängste scheitern;
 Auf ihnen zu: mein war der Mut,
 Dies Preußen aufzurichten,
 Es thut nicht gut, es thut nicht gut,
 Solch Zagen und Verzichten.

Wohl angefichts von meinem Schloß
 Mag ich hier droben wohnen,
 Doch gilt's mein Volk — mit Mann und Roß
 Einschmelzt mich zu Kanonen;
 Wohl thron' ich hier auf sich'rem Sitz,
 Mein Schimmel selbst ward erzen,
 Doch sich'rer thront der alte Fritz
 In allen Preußenherzen.

Lh. Fontane.

Die mich freich lassen;
Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt
—
Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt

Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt
—
Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt

Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt
—
Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt

Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt
—
Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt

Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt
—
Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt

Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt
—
Sich nur fern, und wenn im Blick
Die Schicksal der Erden, die Welt
Tausend des den Stand, und doch
Die weilem dem Erden, die Welt